

Zwischenbericht von einer
sozialwissenschaftlichen
Reise um die Welt

„Kulturzoo“ und Menschenrechte

Wolf Wagner

Nach deutschem Hochschulrecht wird ein Rektor nach Ablauf seiner Amtszeit für eine „angemessene Zeit“ von seinen anderen Dienstpflichten befreit, um sich wieder in sein Forschungsgebiet einzuarbeiten. Diese Bestimmung wollte ich nutzen, um in einer Forschungsreise um die Welt zu schauen, was die Welt zusammenhält. Ich wollte sehen, wie sich das, was man seit einiger Zeit in der Ökonomie „Globalisierung“ nennt, auf die Alltagskultur und damit auch auf die politische Kultur auswirkt.

Lange hatte ich den Begriff „Globalisierung“ als bloßes propagandistisches Schlagwort verspottet. Die Komintern hatte sich zu Beginn des letzten Jahrhunderts darin gefallen – und gründlich lächerlich gemacht –, den höchst lebendigen Kapitalismus in Phasen einzuteilen, wie Geologen die Erdgeschichte nach Leitfossilien periodisieren: „Kapitalismus in seiner imperialistischen Phase“, „Spätkapitalismus“, „staatsmonopolistischer Kapitalismus in seiner verfaulenden Phase“. „Globalisierung“ schien eine weitere, diesmal nicht von der Komintern, sondern von den Industrieverbänden eingeführte propagandistische Etikettierung zu sein. So wandelte sich die Rede von der „Globalisierung“ Mitte der neunziger Jahre flugs in die „Standortdebatte“, mit der die Regierung Kohl von Unternehmerseite unter Druck gesetzt wurde. Tatsächlich war – so argumentierte ich – das Kapital schon immer global.

Nach einiger Zeit musste ich allerdings zugeben, dass sich etwas Wesentliches

verändert hatte. Die weltweiten Transportkosten waren durch die Umstellung auf Containerschiffe mit minimalen, extrem billigen Mannschaften radikal gesenkt worden und machten nur noch einen verschwindenden Anteil an den Stückkosten aus. Ein Bierbrauer in Bayern musste ab Mitte der achtziger Jahre mit Bieren aus aller Welt zu etwa gleichen Kosten konkurrieren. Die neuen Kommunikationstechniken ermöglichten den Medien eine weltweite Präsenz und Vernetzung, die ebenfalls unleugbar eine neue Situation weltweiter Gleichzeitigkeit schufen.

Erforschung der inneren Welt

Wenn man diese Veränderungen anerkannte, musste man vermuten, dass sie gewaltige Auswirkungen auf die lokalen Kulturen haben würden. Diese wollte ich vor Ort erkunden. Ich plante mit meiner Frau eine Reise, die vor allem durch Länder führen sollte, die eher Opfer als Gestalter der Globalisierung waren: Asien, Lateinamerika, Afrika. Es sollte nicht so sehr darum gehen, die äußere Welt zu erkunden, wie das früher Forschungsreisende getan hatten. Es sollte vielmehr um die innere Welt, um die Handlungsmotivationen und Alltagsnormen der Menschen gehen. Es sollte sozusagen eine Reise um die innere Welt werden. Die Ergebnisse sollen 2007 als Buch erscheinen. Hier ein Zwischenbericht.

Aufgebrochen bin ich mit einer ausgeprägt kritischen Erwartung gegenüber den Folgen der Globalisierung für die

Kulturen der Welt. Denn schon theoretisch schien das Ergebnis festzustehen. Gegen die mächtigen Bilder und Klänge der Hollywoodfilme hatte keine traditionelle Kultur eine Chance. Kaum jemand würde so billig in immer gleicher Qualität große Emotionen, eindrucksvolle Bilder und weltweit eingängige Dramen produzieren können. Die McDonaldisierung der Welt schien unvermeidlich.

Ich ging mit dem sicheren Wissen los, dass es eine unabwendbare Notwendigkeit sei, traditionelle Kulturen vor dem Aussterben zu bewahren. Der kulturellen Vereinheitlichung auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner galt es ein Programm der Multikulturalität entgegenzusetzen: „Celebrating Diversity!“

Die bisherige Reise, zum Zeitpunkt dieses Essays zur Hälfte vollzogen, hat mein sicheres Wissen gründlich infrage gestellt. Schon in China kamen Zweifel an der Vermutung auf, es gebe ökonomische Gründe für die rasante Verbreitung der amerikanischen Trivialekultur. Nirgendwo auf der Welt werden T-Shirts so billig produziert und bedruckt wie in China. Doch nie sahen wir T-Shirts mit chinesischen Schriftzeichen. Beinahe alle waren mit Bildern und Schrift bedruckt, aber immer waren es englische Texte oder Labels westlicher Firmen. Die Werbung auf Plakaten und im Fernsehen verwandte überwiegend westliche Models oder Asiatinnen mit europäisch wirkenden Augen. Absolventinnen der Universitäten ließen sich zunehmend ihre Augen auf westlich operieren, da es ihre Aufstiegschancen verbesserte.

Es gibt in der chinesischen Kultur selbst gute Gründe, sich westlich auszustatten. Westliches Flair bedeutet erhöhtes Ansehen. Steigerung des Ansehens der eigenen Person zur Erhöhung des Ansehens der erweiterten Familie ist ein zentrales Handlungsmotiv im Konfuzianismus. Solange westliche Waren und Werte erhöhtes Prestige bedeuten, bedarf

es keiner manipulativen Instanz im Sinne eines „amerikanischen Kulturimperialismus“, um in China die Orientierung am Westen zu befestigen. Nicht die Globalisierung erzeugt die westliche Orientierung. Umgekehrt: Der Wille zum Aufstieg erzeugt die Globalisierung nach westlichem Vorbild.

Tibet war die erste Station in einer alten, schützenswerten, weil bedrohten Kultur. Alle Informationen, die in Deutschland zu haben waren, sprachen für die Position des Dalai-Lama und sein Anliegen, den tibetischen Buddhismus gegen den Ansturm der chinesischen Zentralregierung zu schützen.

Doch Lhasa und die tibetischen Städte und Dörfer waren eine schockierende Erfahrung. Im Osten Lhasas lag der moderne chinesische Teil mit glänzenden Supermärkten, hellen Restaurants und breiten, verkehrsreichen Straßen. Im Westen jenseits des Potalas lag der tibetische Teil, eng, düster, verschmutzt, unhygienisch und arm. Der Kontrast war eklatant, schlimmer noch auf dem Land. Nur ein romantischer Blick konnte über die bedrückenden Lebensverhältnisse der tibetischen Bevölkerung hinwegsehen. Die Straßen dienten wie im europäischen Mittelalter als Abflussrinnen für die Exkremente von Mensch und Tier. Die Armut war erschütternd. Überall wurden wir angebettelt.

Die chinesische Zentralregierung baut mit Hochdruck und mit immensen Kosten eine ganzjährig befahrbare Eisenbahnverbindung nach Lhasa. Die tibetische Exilregierung des Dalai-Lama und westliche Medien lehnen dieses Projekt ab und interpretieren es als eine kulturimperialistische Maßnahme der chinesischen Regierung, die den Untergang der tibetischen Kultur beschleunigen soll. In unserer Sicht würde dieses Projekt wie auch der Ausbau der Straße nach Nepal einen Anschluss an die Welt herstellen, der Tibet die Chance bieten könnte, aus

der Armut herauszufinden, ohne sich dabei chinesischen Vorgaben unterwerfen zu müssen. Eine solche Öffnung zur Welt im Namen der Erhaltung einer Kultur verbieten zu wollen läuft darauf hinaus, Menschen wie Tiere in einem Zoo zu halten und sie von Möglichkeiten und Rechten auszuschließen, die anderswo in der Welt selbstverständlich sind.

„Kulturzoo“ in Australien

Einen solchen „Kulturzoo“ trafen wir in Australien. Für die Aborigines, die wohl älteste Kultur der Welt, entstanden aus den Überlebensnotwendigkeiten des australischen Buschs, sind seit 1967 weitgehende Sonderrechte und Sonderzonen geschaffen worden, um ihre von der westlichen Welt bedrohte Kultur zu erhalten. In Alice Springs, der Stadt in der Mitte Australiens und Siedlungszentrum für viele Aborigines, bot sich ein erschütterndes Bild. Viele waren in Kleidung und Auftreten offensichtlich alkohol- und drogenabhängig in fortgeschrittenen Stadien der Krankheit. Beinahe alle hatten grässliche Narben, frisch verbundene Wunden oder alte, schlecht verheilte Brüche.

Recherchen bestätigten diesen ersten Eindruck. Aborigines sitzen pro hunderttausend zwanzigmal so häufig im Gefängnis. Gewalt in Aborigine-Familien ist siebzehnmals häufiger als im Durchschnitt Australiens. Dabei sind Frauen und Kinder nach dem kulturellen Selbstverständnis der Aborigines den erwachsenen Männern untertan. Und im „Kulturzoo“ wird solches kulturelles Verständnis als *customary law* zu geltendem Recht. So verurteilte ein Nicht-Aborigine-Richter einen über fünfzigjährigen Aborigine-Elder zu nur einem Monat Gefängnis für die Vergewaltigung einer Minderjährigen, die er als die ihm versprochene Frau ansah, mit der Begründung, der Mann habe nicht wissen können, dass dies Unrecht sei, und man könne von ihm

nicht erwarten, dass er sich nach „australischem Recht“ richte.

Ein solcher „Kulturzoo“ erzeugt ungleiches Recht. Das Recht zum Beispiel auf körperliche Unversehrtheit und sexuelle Selbstbestimmung des Mädchens im genannten Fall wird dem kulturellen Brauch unterworfen, nach dem Frauen in einer bestimmten Verwandtschaftskonstellation automatisch zur Ehefrau eines Mannes werden und nach Erreichen der Pubertät die Ehe zulassen müssen, ob sie wollen oder nicht. Die Kultur der Aborigines hat zudem von jeher ein positives Verhältnis zur körperlichen Gewalt, was in einer Gesellschaft von Jägern und Kriegerern verständlich und funktional ist. Die Opfer dieser Gewalt ihrer Menschenrechte zu berauben und sie zur Disposition derjenigen zu stellen, die bestimmen können, was zur traditionellen Kultur gehört und was nicht, erschien uns unvereinbar mit dem universell gleichen Anspruch der Menschenrechte. Die globale Durchsetzung einer liberalen, demokratischen Kultur der für alle gleichen Menschenrechte war als ein unverzichtbares Ergebnis der Aufklärung zu erhalten, auch gegen die Ansprüche einer uralten, indigenen Kultur.

So hatte ich nach wenigen Monaten Reise meine Grundpositionen zur kulturellen Globalisierung gründlich überdacht: In China war deutlich geworden, dass das Streben nach erhöhtem Prestige und nicht ein ominöser Kulturimperialismus der Motor kultureller Globalisierung war. In Tibet und Australien war das „sichere Wissen“ von der Notwendigkeit, traditionale Kulturen zu schützen, zweifelhaft geworden. Wenn kulturelle Globalisierung zur weltweiten Gültigkeit universell gleicher Menschenrechte führt, dann gab es nach den Erfahrungen in Tibet und Australien keinen rechtfertigbaren Grund, irgendeine Kultur vor dieser Entwicklung zu schützen.